



Neben den Vorträgen und Diskussionen bot das Jahrestreffen zahlreiche Gelegenheiten zur Begegnung und zum Austausch über die vielfältigen Aktivitäten, mit denen Stipendiaten und Ehemalige wichtige Akzente in Kirche und Gesellschaft setzen.

Unser herzlicher Dank gilt der Evonik-Stiftung, die unsere Jahrestagung mit einer sehr großzügigen Spende unterstützt hat (vgl. S. 195).

## **Programm**

19.30

# Donnerstag, 24. Mai 2018

Einführungstag für neuaufgenommene Cusanerinnen und Cusaner

Anfangen. Im Cusanuswerk
Einführung, Kennenlernen, Austausch

22.00 Abendgebet

# Freitag, 25. Mai 2018

9.00	Morgengebet
9.15	Etwas mit dem Cusanuswerk anfangen Vortrag und Diskussion mit Prof. Dr. Georg Braungart, Leiter
15.30	Treffen der Studierenden mit ihren tutoriellen Begleiterinnen und Begleitern Treffen der Promovierenden mit dem Promotionsreferat
16.30	Treffen der an einer Promotion interessierten Cusanerinnen und Cusaner
17.30	Treffen der Fachschaften Neuphilologie, WiSo, Ingenieurwissenschaften, Jura, Theologie, Medizin, Pädagogik, Altertumswissenschaften, Globale Zusammenarbeit, Musik und Psychologie
19.15	Eröffnung der Jahrestagung

Förderung C



Einführung Prof. Dr. Georg Braungart, Leiter







Grußwort Weihbischof Dr. Christoph Hegge, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Cusanuswerk

Impuls: Stimmungen und Freiheit Prof. Dr. Dres. h.c. Paul Kirchhof, Bundesverfassungsrichter a. D., Vorsitzender des Vorstands des Cusanuswerk e.V.





Begrüßung durch den Vorstand der Stipendiatinnen und Stipendiaten Daniel Rockel, Mitglied des Vorstands

20.15 Festvortrag

Stimmungsmache! Zu Chancen und Risiken von "Stimmungen" als (sozial)wissenschaftlichem Konzept

Prof. Dr. Birgit Aschmann, Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin





Bericht aus der Geschäftsstelle Dr. Thomas Scheidtweiler, Generalsekretär

21.30 Abendgebet

Zelebrant: Dr. Siegfried Kleymann, Geistlicher Rektor des Cusanuswerks

22.15 Get together

22.15 Forum Cusanum

22.15 Wahlcafé



Prof. Dr. Georg Braungart, Dr. Thomas Scheidtweiler, Prof. Dr. Ekkehart Reimer, Prof. Dr. Birgit Aschmann, Prof. Dr. Dres. h.c. Paul Kirchhof, Weihbischof Dr. Christoph Hegge (v. l.)

# Samstag, 26. Mai 2018

7.45 Morgengebet

9.15 Foren

# 01 Stimmung in der Wirtschaft

Prof. Dr. Roland Döhrn – Leiter des Kompetenzbereichs "Wachstum, Konjunktur, Öffentliche Finanzen", RWI- Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung in Essen

# 02 Welchen Wert haben Umfragen?

Michael Kunert – Geschäftsführer, Infratest dimap

#### 03 Wie manipulierbar sind Meinungen in digitalen Welten?

Stephan Mündges – Institut für Journalistik der TU Dortmund; Redakteur bei heute+, ZDF

## 04 Stimmungen: Wirkung von Klang (durch Technik)

Prof. Jörg Lensing – Leiter der Studienrichtung Sounddesign, Fachhochschule Dortmund

#### 05 Wenn Stimmungen die Macht übernehmen

Prof. Dr. Alfons Hamm – Lehrstuhl für Physiologische und Klinische Psychologie / Psychotherapie, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

# 06 Stimmung – eine Analyse aus Sicht der Sozial- und Kulturpsychologie

Prof. Dr. Jürgen Straub – Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie, Ruhr-Universität Bochum

# 07 Alles Stimmung – oder was? Über Möglichkeiten und Grenzen der Stimmungsästhetik

Prof. Dr. Friederike Reents – Germanistisches Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

# 08 Musik im Film als Stimmungselement

J.-Prof. Dr. Peter Moormann – Lehrstuhl für Medienästhetik (Schwerpunkt Musik), Universität zu Köln; Oli Biehler – Filmmusik-Komponist und Produzent, Berlin

# 09 Eingestimmt. Von der Wirkung des Atmosphärischen im katholischen Gottesdienst

Dr. Nicole Stockhoff – Referentin für Liturgie, Bistum Münster

# 10 Wir und die digitale Maschine: Kann es zwischen uns und ihr ein Wir-Gefühl geben?

Prof. Dr. Eva-Maria Engelen, Fachbereich Philosophie, Universität Konstanz; Projekt- und Arbeitsstellenleiterin Kurt-Gödel-Forschungsstelle, Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin

#### 11 "Vom Feeling her ein gutes Gefühl" – Stimmungen im Stadion

Dr. Johannes Berendt – Institut für Sportökonomie und Sportmanagement, Deutsche Sporthochschule Köln

C

# Förderung

12.30 Vollversammlung der Initiative Teilen
13.30 Vollversammlung der Cusanerinnen und Cusaner
15.00 Altcusanerempfang und Altcusaner-Generalversammlung
16.30 Vertrauensdozentenkonferenz
21.00 Ballabend (einschl. Verabschiedung der Absolventinnen und Absolventen des Jahrgangs 2017/18)

## Sonntag, 27. Mai 2018



## 9.30 Podiumsgespräch GEFÜHL MACHT POLITIK

Cathrin Bengesser, Stipendiatin des Cusanuswerks / Andreas Glock, Altcusaner / Konstantin Kuhle, MdB, Mitglied im Bundesvorstand der FDP, Innenpolitischer Sprecher der FDP-Fraktion im Deutschen Bundestag / Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter, Universität Passau / Boris Palmer, Oberbürgermeister der Stadt Tübingen, Bündnis 90/Die Grünen.

Moderation:

Dr. Ursula Weidenfeld, Wirtschaftsjournalistin



# 11.30 Festgottesdienst

Zelebrant: Weihbischof Dr. Christoph Hegge, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Cusanuswerk

## Eröffnung der Jahrestagung

Prof. Dr. Georg Braungart Leiter des Cusanuswerks



Über allen Gipfeln Ist Ruh' In allen Wipfeln Spürest Du Kaum einen Hauch; Die Vögelein schweigen im Walde. Warte nur! Balde Ruhest du auch.

Eines der schlichtesten Gedichte der deutschen Literatur, und eines der bekanntesten. Goethe hat es vermutlich am 6. September 1780, mit 31 Jahren, als 'Graffito' an die Bretterwand in der Jagdhütte auf dem Kickelhahn bei Ilmenau geschrieben. Mit wenigen, einfachen Worten wird eine Stimmung evoziert, die uns berührt. Natur und Subjekt sind im Einklang. Das Ich spürt die Natur, es spürt ihre Ruhe, und es wird in diese Ruhe mit einbezogen, lange bevor diese Ruhe des Ichs als Prophezeiung – oder gar als Warnung? – explizit ausgesprochen wird: "Warte nur!" In der frühen Fassung stand hier ein Ausrufezeichen, das hat Goethe später, in der Ausgabe letzter Hand, ersetzt durch ein sanftes Komma. "Warte nur, balde / Ruhest Du auch." Die dem Du, also dem Ich, angekündigte Ruhe, die in dieser friedvollen Abendstimmung auch das Ende des Lebens sein kann, ist bereits eingetreten. Sie ist durch die ersten Verse dieser genialen Poesie bereits evoziert, ja induziert. Der Einklang des Ichs, das sich hier als "lyrisches Du" anspricht, mit der ruhigen Natur ist im Grunde schon geschehen, im U-Laut, dem ein Diphthong, den Einklang weiterführend, angeschlossen wird. Den 'Hauch', der nur gerade noch so gespürt wird, nimmt das allerletzte Wort des Gedichtes auf. "Balde / Ruhest Du auch". Der Einklang in die Natur-Stimmung ist lautlich-gestisch vollendet. Erst dann gerät das Du ins Nachdenken. Ist diese Ruhe, das Zur-Ruhe-Kommen gar das Ende des Lebens?

Lieber Herr Weihbischof Hegge, lieber Herr Professor Kirchhof, liebe Frau Kirchhof, lieber Herr Beiratsvorsitzender Professor Funke, liebe Frau Funke, liebe Frau Kollegin Aschmann (ich freue mich sehr auf Ihren Eröffnungsvortrag), liebe Cusanerinnen und Cusaner, *in* der Förderung oder *nach* der Förderung, liebe Gäste von nah und fern, ich begrüße Sie alle sehr herzlich zur Jahrestagung 2018, im 62. Jahr des Bestehens des Cusanuswerks.

Stimmungen: Ein schwer greifbares und derzeit doch allgegenwärtiges Phänomen. Die Stimmung in der Wirtschaft wird ängstlich beobachtet, denn unsere Altersversorgung kann damit steigen oder fallen. Die Stimmungseskapaden in den sozialen Medien nerven uns, so mancher und manche hat Angst vor einem shitstorm. Und die Helden der Politik zittern nicht nur vor den jeweils nächsten Wahlen, sondern vor den Stimmungsschwankungen der sogenannten Bevölkerung, wie sie scheinbar aus dem Nichts entstehen, durch Medien – alt oder neu – verstärkt, durch Meinungsforschung verobjektiviert und schließlich von allen Seiten "Druck" erzeugend. Dann wird in den Abendnachrichten gemeldet, wovor sich jede Politikerin, jeder Politiker fürchtet: dass man "unter Druck" sei, dass man ,nicht mehr zu halten' sei. Und so weiter. Und damit sind wir bei dem Phänomen angelangt, das Professor Heinrich Oberreuter, der am Sonntag mit auf dem Podium diskutieren wird, schon 1987 in seinem sehr weitsichtigen Buch "Stimmungsdemokratie' genannt hat. Heute, über 30 Jahre später, könnte man der Ansicht sein, dass genau dies die größte Gefahr für die Demokratie sei: dass Stimmungen regieren und dass populistische Bewegungen durch Stimmungsmache das System sprengen könnten. Das ist im Untertitel unserer Jahrestagung angedeutet, zumindest in der einen Lesart, welche die drei Worte als einen Satz liest: "Gefühl macht Politik".

Ich möchte allerdings gerne am Anfang unserer Jahrestagung ein kleines Warnschild aufstellen. Man verschenkt Erkenntnismöglichkeiten, wenn man den Begriff und das Konzept 'Stimmung' vorschnell mit Irrationalismus, Populismus und Entmündigung gleichsetzt. Der Begriff hat inzwischen eine sehr ehrwürdige philosophische Tradition, deren zentrale Positionen ich, dem Niveau unserer Jahrestagungen entsprechend, knapp andeuten möchte.

Die neuere literaturwissenschaftliche und philosophisch-ästhetische Stimmungsforschung, die sich ihrerseits auf kognitionswissenschaftliche und psychologische Forschungen stützt und daneben in der Tradition der philosophischen Phänomenologie eines Edmund Husserl steht, hat zwei zentrale Unterscheidungen herausgearbeitet und mit unterschiedlicher Terminologie zu erfassen versucht.

Erstens: die Unterscheidung zwischen einer Hintergrund-Disposition und einer aktuellen Empfindung, eine Differenz, die sich innerhalb eines Subjekts öffnet. Zweitens: Die Unterscheidung zwischen dem Innen und dem Außen, zwischen dem, was das Subjekt in sich als affektiven Zustand wahrnimmt und der Atmosphäre (um es mit dem Schlüsselbegriff von Gernot Böhme zu sagen), in die hinein es sich gestellt sieht.

Erstens: "Stimmungen" bilden für Otto Friedrich Bollnow "den Grund, von dem sich klarer umschriebene Erlebnisse als "Figur" abheben." (Meyer-Sickendiek, Lyrisches Gespür, 2012, S. 77). Stimmungen können demnach in Emotionen ausbrechen, und Emotionen können sich in Stimmungen sedimentieren. Der Neurowissenschaftler Antonio Damasio spricht mehr als 60 Jahre nach Bollnow von "background emotions", die Figur-Hintergrund-Unterscheidung der Gestaltpsychologie aufnehmend.

Das ist die eine Differenzierung, welche die Subjektperspektive aufspaltet. Die zweite Differenzierung überschreitet den Raum des Subjekts und nutzt hierbei eine Besonderheit

des deutschen Wortes ,Stimmung', das viel mehr als nur ,Emotion', ,Gefühl' oder sonst eine subjektive Disposition meint. Denn Stimmung kann im Deutschen auch in einem Raum, einem Stadion, einer Landschaft angesiedelt werden. Hierfür hat Gernot Böhme im Kontext der ,neuen Phänomenologie' von Hermann Schmitz den Begriff der ,Atmosphäre' eingeführt, der häufig mit ,Stimmung' in diesem Sinne gleichgesetzt wird. Stimmung, das scheint mir konzeptionell für unsere Überlegungen in diesen Tagen zentral zu sein, werden als entgegenkommend, als uns umgebend, als gleichsam "objektiv" modelliert. Und für den Kontakt mit der mich umgebenden Stimmung ist, nach Merleau-Ponty und Gernot Böhme, ein "leiblich spürbares Hineingeraten" (Meyer-Sickendiek, S. 83) charakteristisch. So kann man Stimmungen und Atmosphären in allen Kontexten auf-spüren: die "kleinbürgerliche Atmosphäre" einer unbekannten Wohnung, die "zeitlose Stille eines sonnenbeschienenen Kirchplatzes", "die unterkühlte Atmosphäre eines Empfangs" und so weiter (Meyer-Sickendiek, S. 83 f.). Gernot Böhme fasst das beispielsweise so: "Ich betrete einen Saal, in dem eine festliche [Stimmung] herrscht oder ich gehe auf eine Gesprächsgruppe zu, aus der mir eine betretene Atmosphäre entgegenschlägt. Hier ist die Atmosphäre etwas, das zunächst deutlich von mir unterschieden ist. Es hat zwar emotionalen Charakter, es ist eine Stimmung, die aber noch nicht meine ist, sondern vielmehr in einer bestimmten Weise anmutet." (zit. nach Meyer-Sickendiek, S. 85). – Eine Woche nach Pfingsten, dieser Seitenblick sei erlaubt und möge mir nicht als respektlos ausgelegt werden, kann man vielleicht auch das Pfingsterlebnis der Urgemeinde als eine Art ,Atmosphäre' deuten, in das die Jünger hineingeraten und durch das sie in eine begeisterte, entrückte 'Stimmung' geraten.

Diese Differenzierungen würde ich gerne als Möglichkeiten für unsere weiteren Diskussionen im Spiel halten. – Vielleicht ist es ein besonders charakteristisches Problem unserer politischen Kultur wie unserer Medienkultur, dass wir einerseits nur in Betracht ziehen, was sich in Zahlen objektivieren lässt (wie etwa die Prozentzahlen von Meinungsumfragen), dass wir damit aber jenen irrationalen Impulsen Raum geben, weil sie für uns scheinbar unterhalb der Wahrnehmungs- und Rationalitätsschwelle liegen. Genau darüber könnten wir uns heute und in den nächsten beiden Tagen austauschen: Inwieweit, und vor allem: wie kann man etwas analysieren und damit in den gesellschaftlichen Diskurs hereinholen, das so schwer greifbar scheint und per definitionem jenseits – oder diesseits – rationaler Planung und administrativen Handelns liegt? Wenn die Alltagserfahrung richtig ist, dass Stimmungen ,uns ergreifen', dass sie uns auch zum Handeln bringen, wenn sie in Emotionen ihren Ausdruck finden – dann ist es mehr als dringend, diese Dimension unserer Erfahrung, unseres Selbstverständnisses, ja unserer Kultur zu analysieren. Für einen Literaturwissenschaftler, dessen Forschungsobjekt im Wesentlichen sprachlich verfasst ist, ist es eine besondere methodische Herausforderung, zu unteruchen, wie durch sprachliche Mittel nichtsprachliche Stimmungen reflektiert, evoziert und auch induziert werden. Stimmungen mögen entstehen, vielleicht zuweilen aus dem Nichts, aber sie werden, gerade in den Bereichen, die wir in diesen Tagen thematisieren – also etwa in der Wirtschaft, der Politik oder im Film – auch erzeugt, ja hergestellt. Und so können wir uns morgen in elf Foren mit den verschiedensten Möglichkeiten, mit Stimmungen umzugehen, befassen. Ich freue mich ungemein auf diese Debatten und bedaure es sehr, nicht überall mitmachen zu können. Und ich danke allen, die zu diesem vielfältigen Angebot einen Beitrag leisten.

Nach dem Vortrag von Frau Professorin Aschmann können wir nachher hinaustreten und uns auf das Abendgebet mit dem geistlichen Rektor einstimmen. Dann erinnern wir uns vielleicht an die erste Strophe eines der stimmungsvollsten Gedichte der deutschen Literatur. Es ist genau ein Jahr vor dem *Nachtlied* Goethes entstanden, im Jahre 1779:

Der Mond ist aufgegangen Die goldnen Sternlein prangen Am Himmel hell und klar; Der Wald steht schwarz und schweiget, Und aus den Wiesen steiget Der weiße Nebel wunderbar.

Die Jahrestagung 2018 des Cusanuswerks ist eröffnet!

# Grußwort zur Eröffnung

Weihbischof Dr. Christoph Hegge Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Cusanuswerk



Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Braungart, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Kirchhof, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Reimer, sehr geehrte, liebe "Cusanus-Familie", meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich, Ihnen seitens der "Kommission für Wissenschaft und Kultur" der Deutschen Bischofskonferenz die Grüße der Bischofskonferenz überbringen zu dürfen. Als Cusanerinnen und Cusaner sind Sie ein lebendiger und wichtiger Teil der Katholischen Kirche. Als aktive Christen sind Sie "Sauerteig" in einer pluralen Welt und prägen mit Ihren Fähigkeiten, Begabungen und Charismen heute und zukünftig den Wertediskurs in unserer Gesellschaft mit.

Sie haben Ihre Jahrestagung unter die Überschrift "Stimmungen" gestellt und wollen der Frage nach der "Macht der Stimmungen" nachgehen. Die "Macht der Stimmungen": Da werden schnell Assoziationen zum Modewort "Postfaktizität" und zu den sich rasend ausbreitenden "Fakenews" der digitalen Welt wach, die den Alltag, das Denken und Handeln vieler Menschen mehr und mehr beeinflussen. Unsere Bundeskanzlerin, Frau Dr. Merkel, thematisiert dieses Phänomen, wenn sie sagt: "Es heißt ja neuerdings, wir lebten in postfaktischen Zeiten. Das soll wohl heißen, die Menschen interessieren sich nicht mehr für Fakten, sie folgen allein den Gefühlen." Postfaktisch! Dieser Begriff hat seit einiger Zeit den politischen Diskurs erobert und wurde 2016 von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum "Wort des Jahres" gekürt.

Ja, Stimmungen können gesellschaftlich erzeugt und auch populistisch missbraucht werden. Warum ist das so? – Nach einer aktuellen Forsa-Umfrage im Auftrag der Landesmedienanstalt NRW unter mehr als 1.000 Befragten vertreten zwar 61 Prozent die Auffassung, dass Fake-News unsere Demokratie bedrohen, aber erschreckende 42 Prozent fühlen sich hinsichtlich der Identifizierung von Fake-News überfordert. In der ZEIT erschien vor Kurzem eine Kolumne von Britta M. Scholz. Was Frau Scholz darin zu sagen hat, ist bemerkenswert: "Wenn man sich [...] über ein Schuljahr hinweg fünf Deutschklassen mit insgesamt rund 90 Schülern ab 17 Jahren anschaut, dann kommen gewisse Zweifel auf ... [...] In Diskussionen neigen sie in erschreckendem Maße dazu, sofort eine Einheitslinie zu finden, statt Pro und Kontra abzuwägen und auch einmal in diesem letztlich geschützten Umfeld eine Meinung entgegen jener der Mehrheit zu vertreten. [...] Informationsbürger zweiter Klasse – nichts anderes passiert mit diesen jungen Leuten

in der virtuellen Realität. [...] Das macht eine ganze Generation anfällig für Manipulierungen und Desinformation, für gezielte Meinungsbeeinflussung durch Social Bots ¹ oder lancierte Fake-News. [...] Dagegen hilft, den Interessenhorizont weit zu halten, sich lebenslang zu bilden und sich in ergebnisoffenen, generationsübergreifenden Gesprächen mit anderen Meinungen auseinanderzusetzen." ²

Stimmungen und Gefühle. – Auch Religiöses erzeugt Stimmungen und ist ambivalent zu betrachten. Im Christentum geht es aber nicht vor allem um "Stimmungen", sondern um die "Stimmigkeit" von der Botschaft Jesu Christi und unseres Denkens und Handelns, das am Evangelium Jesu Christi immer wieder Maß zu nehmen hat und für die heutige Zeit plausibel zu erklären und zu bezeugen ist. Für Christen geht es daher im Zusammenhang mit Stimmungen und Meinungsbildung in gesellschaftlichen und religiösen Kontexten um ein kraftvolles, offensives "Eindringen christlicher Werte in die soziale, politische und wirtschaftliche Welt", wie es Papst Franziskus in "Evangelii Gaudium" (Nr. 102) formuliert. Demnach ist christlich-katholische Meinungsbildung im Konzert aller Player der Szene gefordert, die Wertmaßstäbe des Christentums im Ringen um das rechte Handeln und richtige moralische Urteil unwiderstehlich plausibel zu machen, sich also satisfaktionsfähig einzumischen. Wieso denn erodiert die jahrzehntelang belastbare Kohäsion gesellschaftlicher Grundkonsense und Lebensentwürfe bei zentralen ethischen Kernfragen? Warum denn setzen die Menschen scheinbar immer weniger Vertrauen in Kompetenz und Faktenwissen und immer mehr Vertrauen in Performance und Behauptung? Wo finden sie denn heute noch eine Instanz, die im Josef-Pieper'schen Sinne mit jener Klugheit ausgestattet ist, "zu sehen, was ist"? Ganz offenkundig sehnen sich doch die Menschen nach einem Kontrapunkt zu den vagabundierenden Sinn-Surrogaten ihres sonstigen Umfeldes.

Genügend Menschen sind noch immer oder sogar mehr denn je bereit, sich auf die Besonderheit und Klarheit des Christentums einzulassen. Das ist eine Erfahrung, die ich als Bischof im pastoralen Kontext immer wieder mache und die sich genauso auch auf Bildung und Meinungsbildung übertragen lässt. Die eigene Klarheit ist die Kirche einer unklaren Gesellschaft schuldig! – Lassen Sie mich abschließend zurückkommen auf das Wortspiel "Stimmung und Stimmigkeit". Ich wünsche uns, dass es uns immer wieder gelingt, die Frage des "Was ist für mich als Christ stimmig" wachzuhalten und unser Leben nicht in einen Mainstream an Stimmungen einzuordnen. In diesem Sinne freue ich mich auf spannende und überraschende Diskussionen bei unserem Jahrestreffen 2018! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Social Bots oder Social Networking Bots (von engl. Robot) sind Programme, die in sozialen Netzwerken menschliche Verhaltensmuster simulieren und als (falscher) Account auftauchen. Dabei beruhen sie auf bestimmten Algorithmen. Social Bots werden entwickelt, um eine menschliche Präsenz im Web vorzutäuschen und somit andere User zu blenden. Meist sind die Bots für einen bestimmten Zweck bestimmt, sei es PR-Arbeit, Marketing oder zunehmend auch politische Propaganda.

(entnommen: https://onlinemarketing.de/lexikon/definition-social-bots).
 Scholz, Britta M., Jugend ohne Bot. Viele Schüler glauben alles, was im Internet steht, und verlassen ihre Filterblasen nicht. Ein Appell zur Umkehr, in: DIE ZEIT Nr. 33/2017.

Förderung C



Begrüßung durch den Vorstand der Stipendiatinnen und Stipendiaten

Daniel Rockel Mitglied des Vorstands

Liebe Cusanerinnen und Cusaner, liebe Mitarbeitende und Gäste.

mit Blick auf die kommende Jahrestagung reiste jeder wohl mit seiner ganz eigenen Stimmung an. Sei es die unbändige Freude auf das Wiedersehen, die Erwartungshaltung auf das Neue oder die Skepsis gegenüber der, wie es ein Redner zum Jubiläum ausdrückte, eindrucksvollen Tagungsstätte.

Als Optimist und langjähriger Besucher gehöre ich wohl am ehesten zur ersten Gruppe. Optimisten, habe ich gelernt, sind Leute, die der Ansicht sind, eine Verschlechterung des Wetters ließe sich dadurch aufhalten, dass man selbst möglichst sommerlich (und natürlich ohne Regenschirm) aus dem Haus geht. Doch auch mit einer solchen positiven Grundhaltung lohnt es sich immer wieder, die Stimmungen im eigenen Umfeld einmal wahrzunehmen. In meiner eigenen, wie man heutzutage sagen würde Filterblase, tritt dabei immer wieder eine durch Angst geprägte Stimmung hervor. Vieles dreht sich dabei um die tagesaktuellen politischen Debatten. Immer wieder hört man von sozialen Ängsten, Abstiegsängsten, Angst abgehängt, vergessen oder übergangen zu werden.

Der Satz "Wir müssen die Ängste der Menschen ernst nehmen" ist wohl einer der meist zitierten in den letzten Jahren. Doch was heißt es, Ängste ernst zu nehmen? Angst ist eine gute Orientierungshilfe, die uns Risiken aufzeigt. Das kann hilfreich sein, doch wir sollten uns immer bewusst sein, dass die subjektive Angst die tatsächlichen Risiken und Auswirkungen oft verzerrt und unsere Entscheidung stark beeinflusst.

Ich will nicht leugnen, dass ich einigen Respekt, wenn nicht gar ein wenig Angst, vor diesen Begrüßungsworten hatte. Doch stellt sich ganz rational die Frage, was ich denn zu befürchten habe. Eine richtig objektive Antwort habe ich nicht gefunden. Sollte ich also meine Ängste ernst nehmen und einfach auf eine Begrüßung verzichten? Nein, eine Angst ernst zu nehmen kann nicht heißen, sich von der Angst dominieren zu lassen. Viel mehr ist die Angst eine Partnerin. Begegnet man ihr aufmerksam und reflektiert, kann man sie als Unterstützung nutzen und lässt sich nicht von ihr lähmen.

Doch es sind nicht nur die großen Veränderungen, die Menschen Angst bereiten. Auch

im gegenseitigen Miteinander werden wir immer wieder durch Angst beeinflusst – Angst, Dinge nicht zur Zufriedenheit anderer zu erledigen, Dinge zu sagen, die eventuell, irgendwo einmal negativ interpretiert werden könnten. Probleme werden nicht angesprochen, kreative Ideen verworfen und neue Projekte gar nicht erst gestartet, denn es könnte ja etwas schief gehen. Unbewusst unterstellen wir dabei dem Gegenüber schon im Vorhinein, dass er oder sie das Gesagte falsch versteht, die neuen Ideen für schlecht hält und unseren Standpunkt nicht verstehen kann.

Dabei entstehen viele glückliche und befreiende Momente eben dadurch, dass man mutig den Weg einschlägt, der uns Angst bereitet. Genau dieser Mut kostet uns Anstrengung und darum ist es oft so viel einfacher, ängstlich zu sein.

Dies soll keineswegs eine Aufforderung sein, sorglos oder unbedacht zu handeln. Vielmehr soll es ein Aufruf sein, sich nicht mit dem gar zu Einfachen abzugeben. Machen wir uns die Arbeit, unserem Mut den gleichen Stellenwert wie unserer Angst einzuräumen und beide als kooperative Partner zu begreifen. Trauen wir uns doch einfach, davon auszugehen, das Gegenüber würde unsere Idee genauso gut finden wie wir selbst und uns verstehen. Und trauen wir uns auch, neue Projekte zu wagen und lieber zu überlegen, wie wir die Probleme meistern, anstatt das Projekt im Angesicht der Probleme lieber gar nicht zu beginnen. Trauen wir uns, dem anderen Wohlwollen zu unterstellen und keine bösen Absichten, auch wenn die Meinungen verschieden sind.

An 365 Stellen in der Bibel findet sich der Zuspruch "Fürchtet euch nicht!". Nehmen wir das als eine gute Empfehlung für jeden einzelnen Tag im Jahr.

Förderung C



Kein Grußwort, aber ... Paul Kirchhof zum 75. Geburtstag

Prof. Dr. Ekkehart Reimer, Universität Heidelberg

Liebe Frau Kirchhof, lieber Herr Kirchhof! Sie haben etwas zu feiern, und wir mit Ihnen.

Liebe Cusanerinnen und Cusaner, meine Damen und Herren! Wir feiern den 75. Geburtstag von Professor Paul Kirchhof. 1943 wird er in der Bischofsstadt Osnabrück geboren. 1952 verschlägt es ihn das erste Mal nach Karlsruhe, das damals gerade die deutsche "Residenz des Rechts" wird. Von hier aus führt ihn der Weg zum Jurastudium nach Freiburg, dann nach München, wo Sie beide sich kennengelernt und den Grundstein für eine eigene große und sehr lebendige Familie gelegt haben.

Dazwischen aber liegt eine Zäsur. Sie ist beinahe ebenso lebensentscheidend. Diese Zäsur fällt in das Jahr 1964. Denn in jenem Jahr wird der damals 21jährige, also gerade volljährige Paul Kirchhof in das Cusanuswerk aufgenommen. Was sagt uns das? Schon damals hatte offenbar das Auswahlgremium, das seinerzeit noch in Brixen tagte, ein untrügliches Gespür für Qualität. Diese These möchte ich begründen, und zwar in drei Schritten: fachlich, politisch, katholisch.

#### 1. Der Jurist

Nach nur vierjährigem Studium macht sich Paul Kirchhof 1966 an ein Dissertationsprojekt: Es betrifft die Frage, wer unter dem damals noch jungen Grundgesetz hoheitsrechtliche Befugnisse ausüben darf, genauer: was Beamten vorbehalten ist und ob sich diese Frage überhaupt allgemeingültig beantworten lässt. Die Arbeit legt er in dem wunderlichen Jahr 1968 vor, zu dessen Stimmung die sachliche und konstruktive wissenschaftliche Befassung mit staatlicher Hoheitsgewalt so gar nicht passt.

Paul Kirchhof legt sodann das Zweite Staatsexamen ab und zieht dann in eine Stadt, die – neben Frankfurt und Westberlin – ein veritables Zentrum der Achtundsechziger war: Heidelberg. Eigentlich will er sich nur habilitieren. Tatsächlich muss er die Universität zunächst gegen Rechtsbrecher verteidigen. Er erlebt eine Belagerung des Juristischen Seminars durch aufgebrachte, vielleicht aufgepeitschte Studenten. Hier erlebt Kirchhof, wie die Bindungskraft des Rechts schwindet – eine Erfahrung, die ihn nachhaltig prägt und umtreibt. Gemeinsam mit Kollegen verschanzt er sich im Gebäude, um es gegen prominente Steinewerfer zu schützen. Heute ist er mit einem von ihnen befreundet. Typisch Paul Kirchhof.

Die frühen 1970er Jahre sind aber auch die Zeit, in der er – angeregt durch seinen akademischen Lehrer Klaus Vogel – wissenschaftlich mit dem Steuerrecht und mit einem modernen Verwaltungsrecht in Berührung kommt. Der Staat wandelt sich in diesen Jahren. Mit einer Studie "Verwalten durch 'mittelbares' Einwirken" geht Kirchhof modernen Formen der öffentlichen Steuerung auf den Grund. 1974 habilitiert ihn die Heidelberger Fakultät, und schon 1975 wird er Ordinarius in Münster. Er wird Prorektor, 1980 dann Richter am Oberverwaltungsgericht im Nebenamt. Doch bereits 1981 zieht es ihn zurück an die älteste Universität auf deutschem Boden – zurück nach Heidelberg.

In diesen Jahren entstehen grundlegende Werke. Sprachlich und dogmatisch ist hier vieles von dem angelegt, was später Eingang in die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts findet, dem Paul Kirchhof von 1987 bis 1999 angehört – ebenso wie der wenig ältere Altcusaner Dieter Grimm oder auch der kluge Katholik Ernst-Wolfgang Böckenförde. Unter diesen dreien ist Paul Kirchhof der Jüngste; und als Richter der Wirkmächtigste. Seine zwölf Jahre am Bundesverfassungsgericht sind in der Rückschau die große Blütezeit des Steuerverfassungsrechts in Deutschland. Deutlicher als je zuvor, vielleicht auch noch deutlicher als heute wird die Besteuerung als Eingriff in die persönliche Freiheit begriffen, aber immer auch gerechtfertigt. Hier wie in vielen anderen Rechtsgebieten ist es Paul Kirchhof, der immer wieder Rationalität der Gesetzgebung anmahnt: Die Gesetze sollen privilegienfeindlich sein, also allgemein gelten. Sie dürfen vereinfachen, müssen aber realitätsgerecht bleiben. Sie sollen widerspruchsfrei, also stimmig sein. Dazu muss der Gesetzgeber abstrakte Maßstäbe, Prinzipien entwickeln, die er selbst dann "folgerichtig" umzusetzen hat. Und die Gesetze müssen vollziehbar sein. 25 Jahre vor "LuxLeaks" und dem Kauf von Steuer-CDs hat Kirchhof das Bundesverfassungsgericht bereits dazu gebracht, Steuergesetze für verfassungswidrig zu erklären, die an einem strukturellen Vollzugsdefizit leiden. Eine kluge Rechtsprechung, um die uns viele ausländische Staaten bis heute beneiden.

Paul Kirchhof begründet eine lange Rechtsprechungslinie zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr, die nun als Parlamentsarmee begriffen und dadurch auch demokratisch kontrolliert wird. Auch in seiner Zeit am Bundesverfassungsgericht lädt er, 30 Jahre lang – von 1983 bis 2013 – der Heidelberger Vertrauensdozent des Cusanuswerks, die studierenden Cusanerinnen und Cusaner regelmäßig in das schöne Haus der Familie hoch über dem Neckar ein. An diesen langen Abenden wird deutlich: Paul Kirchhof liebt die Wirklichkeit, ist ungeheuer neugierig, hört sehr genau zu, lehrt und lernt. Einmal lässt er sich von einem Cusaner, der zuvor als Wehrpflichtiger bei der Luftwaffe in Geilenkirchen war, genau berichten, wie die AWACS-Flugzeuge der NATO funktionieren. Dieses innercusanische Wissen ist unmittelbar in die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts eingeflossen.

Vor allem aber beschäftigt Paul Kirchhof das große Thema der Einheit – der Einheit Deutschlands, der Einheit Europas. Die wegweisenden Entscheidungen, an denen Kirchhof damals als Berichterstatter mitwirkt, gibt er nicht ganz unberechtigt in einer

eigenen Rubrik seines eindrucksvollen Schriftenverzeichnisses an. Alle Juristen kennen die Abkürzung "BVerfGE" – die amtliche Sammlung der Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts. Als Paul Kirchhof 1999 aus seinem Karlsruher Richteramt ausscheidet, entsteht eine neue Reihe: "Kirchhof-E" – eine sehr persönliche Anthologie.

Nach dem Ausscheiden aus dem Richteramt setzt Paul Kirchhof seine wissenschaftliche Tätigkeit ungebrochen fort. Er ist Herausgeber mehrerer wissenschaftlicher Standardwerke, wird Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der Deutschen Steuerjuristischen Gesellschaft. 2002 wird er schließlich Präsident der Ständigen Deputation des Deutschen Juristentages. Als solcher leitet er die Juristentage 2004 und 2006.

#### 2. Der Erneuerer

In die Zwischenzeit fällt freilich ein kurzer Ausflug in die Politik, genauer: in den überraschenden Bundestagswahlkampf des Jahres 2005. Als Gerhard Schröder im Mai die Freude am Regieren verliert, beruft die damalige Oppositionsführerin den parteilosen Paul Kirchhof im August als Schattenfinanzminister in ihr Wahlkampfteam.

Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt: Paul Kirchhof ist ein homo politicus, ein engagierter Erneuerer. Dieses biographische Kapitel beginnt nicht erst 2005, sondern viel früher.

Als das Bundesverfassungsgericht Steuergerechtigkeit für Eltern mit Kindern einfordert, ist es ein früherer Bundesfinanzminister, der Paul Kirchhof als "meinen teuersten Richter" bezeichnet. Und nun wird ausgerechnet Kirchhof selbst für dieses hohe politische Amt in Betracht gezogen. Allein, er kommt am Ende nicht zum Zuge. Die Koalitionsarithmetik und wohl auch die politische Stimmung lassen es nicht zu. Es sind dichte, aber keine leichten Wochen.

Und doch ist dieser Herbst 2005 eine wertvolle Zeit. Für die Wissenschaft – und auch für die Wissenschaftlerpersönlichkeit – wirkt der Ausflug in die Politik sogar klärend. Vielleicht macht er Kirchhof noch unabhängiger, noch unbestechlicher. Wenn die Rechtswissenschaft in Deutschland ein Gesicht und einen Gestus hat, sind es jedenfalls spätestens seit 2005 die von Paul Kirchhof.

Er ist Träger hoher und höchster Ehrungen. Preise und Auszeichnungen zieht er geradezu magisch an. Wie wenige andere versteht er es, das Recht zur Sprache zu bringen. Als "public intellectual" hat er die Universität zu einem Kristallisationspunkt gemacht: zu einem Ort von wissenschaftlicher Erkenntnis und politischer Verantwortung, einer freiheitlichen prononcierten Kapitalismuskritik und glänzender öffentlicher Rede. Kommt Kirchhof, ist der Hörsaal voll.

Denn da ist ein Sturm und Drang. Paul Kirchhof ist der letzte, der sich in Theorien verliert, der den Elfenbeinturm liebt oder der sich im Spekulieren verliert. Er möchte überzeugen, möchte prägen und gestalten. Schon 2006 verfasst er einen Aufsatz, dessen Titel über seinen Verfasser mindestens so viel sagt wie über den Inhalt: "Die Erneuerung des Steuerrechts dank und trotz der Politik" – ein Motto, das nun prägend für die publizistische Tätigkeit Kirchhofs wird. Mit engagierten Spitzenbeamten aus mehreren Bundesländern erarbeitet er den präzise formulierten Entwurf eines Bundessteuergesetzbuchs. Hier wird wissenschaftlich gezeigt, wie groß das Vereinfachungspotenzial ist – und wie notwendig eine Diskussion über die Gerechtigkeitsfragen bleibt.

#### 3. Der Christ

Drittens: Paul Kirchhof, der Christ. Nicht, dass er kein Wässerchen trüben könnte. Aber da ist stets diese große, immer entspannte Freundlichkeit und Zugewandtheit. Paul Kirchhof macht Mut, nimmt mit, baut auf.

Und nur wenigen ist die stille Seite Paul Kirchhofs bekannt: seine diskrete persönliche und finanzielle Hilfsbereitschaft für notleidende Studierende, das langjährige Engagement um das Wohlergehen der Benediktiner-Abtei Stift Neuburg oder um die Münchner Eugen-Biser-Stiftung. Die ganze Familie ist kirchlich engagiert – Paul Kirchhof jahrelang als Mitherausgeber des Rheinischen Merkur und als Mitglied der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften.

Das Wichtigste habe ich aber noch nicht gesagt: Paul Kirchhof ist seit sieben Jahren der Vorsitzende des Cusanuswerk e.V. Damit ist der Beweis eines ganz besonders hochwertigen, zugleich noblen und unaufdringlichen Engagements erbracht. Paul Kirchhof lebt, Paul Kirchhof ist der cusanische Dreiklang: fachlich, gläubig, engagiert. Die Auswahlentscheidung Anno Domini 1964 hat sich glücklich bestätigt.

Ich darf für alle sprechen, wenn ich Dir, lieber Paul, deshalb sehr herzlich zur Vollendung des 75. Lebensjahres gratuliere.

Ekkehart Reimer, Heidelberg

Förderung Company of the Company of



Impuls: Stimmungen und Freiheit

Prof. Dr. Dres. h.c. Paul Kirchhof, Bundesverfassungsrichter a. D., Vorsitzender des Vorstands des Cusanuswerk e.V.

#### 1. Freiheit für Verstand und Herz, Wille und Leidenschaft, Mut und Angst

Wenn wir uns dieses Jahr dem Generalthema "Stimmungen" widmen – eine Grundsatzfrage, die wir Professor Georg Braungart verdanken –, so wird jeder je nach seiner Lebenssicht und fachlichen Prägung etwas Unterschiedliches mit diesem Thema verbinden. Ich widme mich aus der Sicht des Staatsrechts der Bedeutung von Stimmungen für die Freiheit des Menschen.

Stimmung ist zunächst ein persönliches Empfinden. Der Mensch fühlt sich gesund oder krank, wach oder müde, tatendurstig oder mutlos. Er fühlt sich gut, ist frohgemut, freut sich auf den Tag.

Eine Stimmung folgt auch aktuellem Erleben. Der Mensch erfährt die Verheißungen eines Sonnenaufgangs, blickt auf das Meer und empfindet Fernweh, fühlt die Nässe und Kälte des Nieselregens auf seiner Haut. Mit seiner Stimmung antwortet der Mensch gefühlvoll auf seine Umgebung.

Stimmungen entwickeln sich vor allem in der menschlichen Begegnung. Wir achten, bewundern oder verehren jemanden, sind von einem anderen enttäuscht, lieben einen Menschen. Wir erleben in Gemeinschaft ein Hochamt, lassen uns von Musik verzaubern, genießen die Heiterkeit einer Party.

Stimmungen sind machbar. Der Mensch ist dann fremdbestimmt. Die Werbung sucht uns zu veranlassen, etwas zu kaufen, was wir nicht brauchen. Die "sozialen" Medien erlauben es, einen anderen aus der Anonymität mit Hass, Häme, Gewaltaufforderungen zu überschütten. Parteistrategen suchen uns eine bestimmte politische Auffassung unmerklich zu vermitteln. Gegenüber dieser Stimmungsmache stellt sich die Frage, wie wehrfähig gegenüber derartigem Einfluss der freie Mensch ist, und wie wir den Stimmungsmacher für sein Tun zur Verantwortung ziehen können.

Die verfassungsrechtliche Garantie der Freiheit folgt einem Menschenbild, das auf den Mut des Menschen vertraut, seinen Verstand zu nutzen, aber auch – durchaus in Übereinstimmung mit der Aufklärung – weiß, dass der Mensch von Gefühlen, persönlichen Hoffnungen und Enttäuschungen, Staunen und Verwunderung geprägt ist, dass er glauben und lieben, auch einmal leichten Sinnes leben will. Diesen Menschen mit Verstand

und Herz, mit Wille und Leidenschaft, mit Mut und Angst schützt die Verfassung in der Freiheitsgarantie.

Der freie Mensch ist selbstbestimmt, lebt dabei in Stimmungen, ist nie isoliertes Individuum, sondern stets durch Mitmenschen und Lebenssituationen geprägt. Wenn wir einen anderen im Dialog ansprechen, ist dieser frohgemut und aufgeschlossen. In der Förmlichkeit einer Gerichtsverhandlung spricht er behutsam, abwägend, selbstdiszipliniert. In der Aufgeregtheit einer Versammlung redet er laut und leidenschaftlich. In der Aggressivität eines Fußballstadions ist er kaum noch wiederzuerkennen.

#### 2. Stimmungen beeinflussen Verfassungen

Stimmungen bestimmen auch die Entwicklung von Staaten und Verfassungen. Die Französische Revolution folgte zunächst der Parole "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", schien damit auf dem Weg, den Feudalismus abzulösen und eine freie, demokratische Gesellschaft zu erkämpfen. Doch plötzlich geht eine Botschaft wie eine Ansteckung mit elektrischer Schnelle über Hunderte von Meilen durch die Luft und erreicht Bevölkerungsschichten verschiedenster Art mit dem dumpfen gemeinsamen Verständnis "Es muss anders werden" (Jakob Burckhardt). Der Integrationsbegriff "Bruder" verheißt familiäre Nähe, in der sich alle in einem gemeinsamen Ursprung und allgemeiner Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft mit gleicher Lebenserfahrung und Lebenssicht gegenseitig achten und unterstützen. Doch jetzt werden der Adel, die Großgrundbesitzer und die hohe Geistlichkeit als "Vaterlandsverräter" ausgegrenzt. Der Weg führt zu Hass, Guillotine, Diktatur, Krieg.

Friedrich Schiller, unser Freiheitsdichter, beobachtet dieses Geschehen, von dem er sich anfangs erhofft, seine politischen Ideale würden nunmehr Wirklichkeit. Er leidet am Niedergang dieser Hoffnungen und erklärt ihn mit der Feststellung, den Revolutionären sei es nicht mehr um den einzelnen Menschen, sondern um die Menschheit gegangen. Die nachfolgenden Verfassungen sprechen nicht mehr von "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" sondern von "Freiheit, Gleichheit, Sicherheit".

Der deutsche Aufbruch zu Freiheit und Demokratie begann 1832 beim Hambacher Fest, einem "Fest der Hoffnung", zu dem "großdeutsche Männer und Jünglinge jeden Standes, deutsche Frauen und Jungfrauen, deren politische Missachtung in der europäischen Ordnung ein Fehler und ein Flecken ist", zu einer friedlichen Revolution aufgerufen worden sind. Professoren und Studenten, Handwerker und Bauern, Deutsche, Franzosen und Polen versammelten sich, um ihren Willen zur Freiheit und zu Herrschern, die vom Volk legitimiert sind, öffentlich zu bekunden. "So viel Anfang war nie".

Dieses burschikos-jugendfrohe Ereignis wurde zwar von der Macht Preußens und der Habsburger niedergeschlagen, fand aber in der deutschen Gesellschaft als Stimmung einen langanhaltenden Widerhall. Der bürgerliche Aufbruch zu einer parlamentarisch-demokratischen Staatlichkeit bringt diese Gedanken in den Entwurf der

Förderung

C

Paulskirchenverfassung (1848) ein. Eine Gruppe von intellektuell, akademisch geprägten Reformern wollte der Nation ohne Staat einen Staat geben. Sie suchten mit der Kraft des Arguments die Obrigkeit zu gewinnen, boten Friedrich Wilhelm IV. die Königskrone an, um dadurch die Kleinstaaten in Deutschland zu einem Staat zu einen. Doch Friedrich Wilhelm wies dieses Angebot brüsk zurück. Die Krone trage den "Ludergeruch der Revolution", sei ein "Reif aus Dreck und Letten gebacken". Er nehme als Hohenzoller eine Krone nur von Regierenden an, die selbst "von Gottes Gnaden" herrschten.

Die friedliche Revolution war damit gescheitert. 700 000 Menschen wanderten aus. Die Abwendung von "jeglichem weltfremden Idealismus" und Hinwendung zu "Grundsätzen der Realpolitik" schuf eine Stimmung verhaltend abwartender Resignation. Wissenschaft und Kunst hofften auf eine "Erlösung durch Untergang". Doch die Idee der Paulskirchenverfassung begann die Welt zu verändern. Sie wurde zum Unterbau für die Weimarer Reichsverfassung, hat das Grundgesetz wesentlich bestimmt, in den Grundrechten ihren Text teilweise wörtlich geprägt.

Die Weimarer Reichsverfassung 1919 war eine wohlbedachte, politisch kluge Verfassung, geriet aber – so der Zeitzeuge Theodor Heuss – von vornherein in eine von der deutschnationalen Opposition und später von der Nazipropaganda so vergiftete politische Atmosphäre, dass die junge Verfassung darin fast nicht leben konnte. Demokratie konnte nicht recht in Gang kommen, weil die Demokratie in Deutschland nicht erobert worden sei. Es fehlte die Stimmung des gemeinsamen Kampfes und Erfolges für das bessere Recht.

Auch das Grundgesetz ist 1949 in Deutschland nicht erobert, sondern jetzt von den Besatzungsmächten angeordnet worden – so sagt wiederum Theodor Heuss, nunmehr einer der führenden Köpfe des Parlamentarischen Rates. Doch hätten sich die Verfassunggeber nun in der Gesinnung "heiliger Nüchternheit" (Hölderlin) auf den Weg gemacht, insbesondere eine provisorische Verfassung geschaffen, die auf die Wiedervereinigung Gesamtdeutschlands angelegt sei und insofern vom Staatsvolk noch autonom erobert werden müsse.

Diese Wiedervereinigung ist dann 1989 als ein wohl einmaliges Ereignis in Friedlichkeit gelungen. Die Menschen standen in Berlin, Leipzig und Dresden mit Kerzen und Kirchenliedern auf der Straße, skandierten "Wir sind das Volk", forderten den Fall der Mauer und einen gesamtdeutschen Staat. Diese sich trotz drohender Waffen und staatlicher Sanktionen allgemein verbreitende Stimmung bringt die Mauer und den Eisernen Vorhang zum Einsturz. Dieser dank eines starken, friedlichen Willens gelingende Umbruch ist die Grundlage für unsere gegenwärtige Realität einer freiheitlichen, weltoffenen Demokratie.

#### 3. Der technische Umbruch als Freiheitschance

Wir stehen gegenwärtig wieder vor einem ähnlichen, aber andersartigen Umbruch. Wir leben bisher in einer Arbeitnehmergesellschaft, in der fast alle Menschen ihr Lebensziel vor allem in ihrem Beruf definieren, ihren Lebenserfolg vor allem im Einkommen erfahren. Doch die technische Entwicklung der Computer und Roboter, auch der Drohnen wird unsere Arbeitswelt so grundlegend verändern, dass körperliche Arbeit kaum noch notwendig ist, das Sammeln, Speichern und Kombinieren von Wissen durch die Technik übernommen wird, Vorgänge des Bewegens und Transportierens Sache von Drohnen und selbstgelenkten Fahrzeugen sind. Diese neue Technik wird der Mensch beherrschen, weil er, wenn sie sich zu verselbstständigen droht, als Herrscher über die Technik Gegenmaßnahmen ergreifen kann. Er wird auch die Wertungen unseres Grundgesetzes als Handlungsmaximen in die technischen Programme einspeisen. Unter diesen Voraussetzungen werden die technischen Erfolge zu einem Akt der Befreiung.

Die Griechen und Römer haben ein Bild vom freien Bürger entworfen, der sich nicht um die "banausische Arbeit" von Handwerk und Handel kümmert, sondern seine Freiheit zur Familie, zur Freundschaft, zur Kultur und zur Verantwortlichkeit für das Gemeinwesen entfaltet. Diese Freiheit stützte sich auf eine Sklavengesellschaft. Das ist nicht unsere Vorstellung einer politischen und wirtschaftlichen Gemeinschaft. Doch wenn nun die Technik den Menschen von vielen Arbeiten der körperlichen Tätigkeit, der Organisation und Planung, der Wissensvorbereitung für Wissenschaft und politisches Entscheiden entlasten und praktische Hilfen im Alltagsleben bieten, wird der Mensch frei zu mehr Familie und Freundschaft, zu Ehrenamt und Wohltätigkeit, zu Kultur und persönlicher Zuwendung, zur Mitgestaltung von Staat und Gemeinwesen. Die freien Menschen werden auch die Kraft entwickeln, nicht nur das Kapital als Einkommensquelle anzuerkennen, sondern die Einkommensströme so neu zu verteilen, dass jeder Freie grundsätzlich eine angemessene Quelle für individuellen Wohlstand gewinnt und dennoch Leistungsanreize nicht entfallen. Wir müssen insbesondere die Arbeit in Familie, Kultur und Gemeinwesen als entgeltwürdige Leistung anerkennen.

#### 4. Die cusanische Grundstimmung

Stimmung braucht Ideen und Ideale, die bewusst verbreitet werden. Die cusanische Grundstimmung ist der Aufbruch. Ich möchte Sie einstimmen auf einen technisch veranlassten großen Umbruch, der vor uns liegt. Sollte jemand unter uns sein, der unbedacht an der derzeitig dominierenden Ausrichtung auf Arbeit und Einkommen festhält, möchte ich ihn umstimmen. Alle anderen möchte ich bitten, die kommende Entwicklung nicht nur überrascht, erwartungsvoll oder ängstlich zu beobachten, sondern ihr zuzustimmen, an ihr teilzunehmen, um sie – jeder in seinem freiheitlichen Eigenbereich – mitzubestimmen. Wenn es dann zur Entscheidung kommt, mögen Sie klug und beherzt abstimmen. So viel Anfang war nie!

Förderung Förder



#### **Festvortrag**

Prof. Dr. Birgit Aschmann Stimmungsmache! Zu Risiken und Chancen von "Stimmungen" als (sozial)wissenschaftlichem Konzept

Stimmungen. "Ein großartiges, ein wichtiges Thema", ließ mich eine Altcusanerin und heutige Journalistik-Professorin wissen, als sie vom Titel meines Festvortrags erfuhr. "Um Gottes Willen, was soll denn dieser Quatsch", reagierte ein höchst renommierter, inzwischen emeritierter Kollege aus der Geschichtswissenschaft. Diese diametral divergierenden Reaktionen auf das Tagungsthema ergeben sich aus dem je unterschiedlichen professionellen Blickwinkel. Die Journalistik-Professorin sieht die Allgegenwart des Begriffs in der Presse. Der Historiker ist mit Blick auf den analytischen Mehrwert des Konzepts rundum skeptisch. Tatsächlich hat sich gerade die Historiographie mit "Stimmungen" noch nicht wirklich substantiell auseinandergesetzt, weshalb das Cusanuswerk durchaus ein Risiko eingegangen ist, ausgerechnet eine Historikerin um den Festvortrag zu diesem Thema zu bitten. Gerade wegen des fehlenden historiographischen Forschungsstandes ist die Aufgabe alles andere als einfach. Aber wie sagte Lucien Febvre: "Der Historiker hat kein Recht zu desertieren." Schon gar nicht da, wo es zwar schwierig, aber wichtig ist.

Das Thema ist von unumstrittener Gegenwartsrelevanz: Von der Stimmung im Berliner Olympiastadion liest man ebenso wie von der Stimmung auf dem Katholikentag in Münster 2018, wo Bundespräsident Steinmeier nach der "Stimmung in Deutschland" befragt worden ist. Von der Stimmung in bilateralen Beziehungen ist ebenso die Rede wie von der im Vatikan.

Darüber hinaus stelle ich mich dem Thema gern, weil gerade durch den Zuschnitt, den das Cusanuswerk der Thematik mit dem Untertitel: "Gefühl Macht Politik" gegeben hat, das Thema genuine Belange der Geschichtswissenschaft, aber nicht zuletzt meine eigenen Forschungsinteressen berührt. Wenn Stimmungen dazu herhalten sollen, Epochenzäsuren zu markieren, oder Zusammenhänge zwischen Politik und Emotionen aufzeigen können, dann tangiert das Fragestellungen, die mich als Emotionshistorikerin seit langer Zeit beschäftigen. Allerdings ergibt sich daraus auch die (historiographisch geprägte) Stoßrichtung meiner Überlegungen, die ich wie folgt gliedern möchte:

- 1. Begriff und Begriffsgeschichte
- 2. Konjunkturen von "Stimmungen"
- 3. Spezifika von "Stimmungen" und ihre Wirkungen in Geschichte und Politik
- 4. Schluss: Risiken und Chancen von "Stimmungen"

#### 1. Begriff und Begriffsgeschichte

Der Kasseler Soziologe Heinz Bude schrieb vor zwei Jahren in einem vielbeachteten Buch über die "Wiederkehr der Stimmung als seriöse Kategorie der Humanwissenschaften". Dazu ist zweierlei zu sagen: Zum einen ist die Seriosität der Kategorie keineswegs unumstritten. Zum anderen verweist der Umstand, dass er "zurück" sei, auf eine längere Geschichte, in der der Begriff anscheinend von der wissenschaftlichen Bildfläche verschwunden war. Die Geschichte des Begriffs zu berücksichtigen ist wichtig, weil sie sensibel dafür macht, inwiefern sich Inhalte und Konzepte verändern, aber auch klärt, wie frühere Bedeutungsschichten in die heutigen Verwendungskontexte hineinragen. Denn: Das, was unter Stimmungen verstanden wird, war früher etwas Anderes als heute, und selbst heute findet man verschiedene Definitionen.

Die Heterogenität dessen, was unter dem Terminus verstanden werden kann, zeigt sich schon bei Versuchen, ihn in andere Sprachen zu übersetzen. Wenn wir uns allein aufs Englische beschränken, dann kann man "Stimmung" übersetzten entweder als "atmosphere" oder "mood". Das eine aber meint die äußere, von mir selbst unabhängige Atmosphäre, das andere meine eigene individuelle Laune bzw. Verfasstheit. Das Kunststück, das Konträre von Innen und Außen in einem Begriff zusammenzufügen, vollbringt nur der deutsche Begriff "Stimmung".

So gehört es heute zum Minimalbestand einer von Wissenschaftlern akzeptierten Definition, dass "Stimmung" alle drei Aspekte meint: 1) den Gefühlszustand des Individuums, 2) die äußere Atmosphäre und 3) das Verhältnis zwischen beidem (die Kommunikation, das Austauschverhältnis zwischen diesen Bereichen, z. B. wenn es heißt, dass der Mensch "von der Atmosphäre ergriffen" wird). Das verweist auf einen Kernaspekt, der den Begriff auszeichnet und ihn besonders, aber auch besonders schwierig macht: "Stimmung" ist durch dieses Kommunikationsverhältnis ein Grenzphänomen, das zwischen Bereichen liegt, die auf diese Weise (irgendwie) miteinander verbunden sind: Zwischen dem Menschen und den Dingen, zwischen dem Individuum und dem Kollektiv, zwischen "Subjektiv" und "Objektiv", zwischen "Geist" und Materie", zwischen "bewusst" und "unbewusst", womöglich (wenn wir an spirituelle Stimmungen denken) zwischen Transzendenz und Immanenz.

Stimmung gehört zum Oberbegriff der Emotionen, wird darin aber abgegrenzt von "Gefühlen" und "Affekten". Vereinfacht gesagt: Affekte sind kurze, heftige Gefühlsereignisse und als Gefühle gelten Empfindungen, die sich auf etwas Konkretes beziehen und damit "gerichtet" sind (ich habe Angst vor dem Zahnarzt, ich freue mich auf den Vortrag). Demgegenüber scheinen Stimmungen anhaltender als Affekte, aber ungerichtet, vage, ihre Herkunft oftmals als nebulös. Aber ihre Ausrichtung beeinflusst auf erhebliche Weise, welche Gefühle Menschen entwickeln.

Seit rund 250 Jahren spricht man über Stimmungen. Die Konzepte, die dahinterstehen, sind noch älter. Der 1936 in die USA emigrierte Romanist und Literaturtheoretiker Leo Spitzer ist den Ursprüngen nachgegangen und landete bei antiken und frühchristlichen Vorstellungen einer "Weltharmonie": Stimmung entsprach Spitzer zufolge einem Gefühl der alten Welt für ein geordnetes Universum. Dabei mussten nur wenige Elemente

erkannt werden, um aus dem harmonischen Mikrokosmos auf den Makrokosmos schließen zu können.

"Harmonie" verweist zugleich auf denjenigen Bereich, in dem der Begriff Stimmung selbst das erste Mal explizit in Erscheinung trat: die Musik im 18. Jahrhundert. Dieser Geburtsort ist alles andere als unbedeutend, weil sich Bestände dieser Herkunft wie ein roter Faden durch die Geschichte des Begriffs ziehen. "Stimmung" war zunächst nichts anderes als die Nominalisierung des Verbes Stimmen. Dies aber ging mit der Vorstellung einher, dass Einzelelemente so zueinander in Beziehung gebracht werden können, dass sich ein harmonisches Ganzes ergibt. "Gestimmt sein" hieß dann, bereit zum Spiel zu sein, zur folgenden Aktion disponiert zu sein.

Diese Elemente der Proposition (Verhältnis der Einzelteile zueinander) und Disposition (Bereitschaft des Menschen) hat die Aufklärungsphilosophie bei ihrer Verwendung des Stimmungsbegriffs aus der Musik übernommen. Ursprünglich allerdings war vom "subjektiven Faktor" keine Rede. Das änderte sich rigoros mit dem 19. Jahrhundert und dem neuen Kult der Innerlichkeit. Die Stimmung wurde in das Ich verlegt – blieb aber abhängig von äußeren Einflüssen.

Besondere Bedeutung erlangten dabei zwei Kategorien: 1) das Wetter. In den Tagebuchnotizen des 19. Jahrhunderts wurde die Bezugnahme auf das Wetter zu einer solchen Obsession, dass die Wissenschaft vom "meteorologischen Ich" spricht. 2) die Landschaft. Es ist nicht zuletzt die Zeit von Caspar David Friedrichs "Stimmungsbildern" aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die unmittelbar – so Hans Ulrich Gumbrecht – auf Rezipienten wirken, und bis auf den heutigen Tag die "Stimmungen" von damals auslösen. Zugleich vermitteln sie den Eindruck einer Epoche, die nach Harmonie und Ordnung strebte, ohne in die Naivität vorrevolutionärer Vorstellungen zurückfallen zu können. Diese Zusammenhänge von Landschaftsmalerei und Stimmung bündelte Alois Riegl 1899 zu einer ästhetischen Theorie: Die Ordnungssuggestion der Landschaftsmalerei biete Trost in der durch die Wahrnehmung zunehmend komplexer Weltzusammenhänge wachsenden Verunsicherung. "Diese Ahnung aber der Ordnung und Gesetzlichkeit über dem Chaos, der Harmonie über den Dissonanzen, der Ruhe über den Bewegungen nennen wir Stimmung. Ihre Elemente sind Ruhe und Fernsicht." Ruhe, Ordnung, Harmonie, Einheit – all das war inzwischen Reflex der Sehnsucht einer Zeit, die längst vom Chaos geprägt war. Die Einzelteile fügten sich am Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu Harmonien, sondern zu Dissonanzen.

Das spiegelte sich in der Philosophie Nietzsches. Er selbst äußerte sich explizit zu Stimmungen. So unterschied er zwischen stärkeren und schwächeren: "Alle stärkeren Stimmungen bringen ein Miterklingen verwandter Empfindungen und Stimmungen mit sich; sie wühlen gleichsam das Gedächtnis auf. Es erinnert sich bei Ihnen Etwas in uns und wird sich ähnlicher Zustände und deren Herkunft bewusst. So bilden sich angewöhnte rasche Verbindungen von Gefühlen und Gedanken, welche zuletzt, wenn sie blitzschnell hinter einander erfolgen, nicht einmal mehr als Complexe, sondern als Einheiten empfunden werden." (Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches, 1878, § 14) Drei Dinge sind daran bemerkenswert. Erstens: offenbar gibt es unterschiedliche Stimmungen. Explizit unterscheidet Nietzsche nach dem Intensitätsgrad. Implizit

macht er auf eine Differenz aufmerksam, die ich selbst für zentral halte: während einige Wissenschaftler (Bude gehört dazu) hervorheben, dass Stimmungen etwas "Präreflexives", also un- bzw. vorbewusst seien, hebt Nietzsche die Deutungsschleifen hervor, die bei der Entstehung von Stimmungen nötig sind: Das Gedächtnis wird aufgewühlt, Erinnerungsprozesse werden in Gang gesetzt, es kommt zur raschen Verbindung von Gefühlen und Gedanken. Der Prozess läuft zwar so schnell und automatisiert ab, dass es dem Individuum nicht unbedingt als Räsonieren bewusst wird, aber: es sind Deutungsschleifen, über welche der Erfahrungsraum des Menschen samt seiner soziokulturellen Prägung in den Prozess der Stimmungsbildung eingespeist wird.

Zugleich war den Kreativen der Zeit bewusst, dass solche Stimmung gemacht werden kann. Hugo von Hofmannsthal perfektionierte im Fin de Siècle die "Stimmungskunst: Die Komposition von Worten zur Evozierung von Gefühlslagen.

Im 20. Jahrhundert wurde die einst angenommene Harmonie vollends problematisch; stattdessen schien der Mensch in ein Dasein unerbittlicher Rätselhaftigkeit geworfen. So lautete zumindest das Credo von Heidegger in "Sein und Zeit" (1927). Damit zeichnet sich ein Paradigmenwandel in der Semantik des Stimmungsbegriffs ab, der nunmehr auch herhalten soll, das "dominierende Lebensgefühl" von einzelnen Menschen bzw. einer gesamten Epoche herauszufinden. Davon sind sowohl Heidegger als auch sein Schüler Otto Friedrich Bollnow überzeugt. Dabei setzen beide entgegengesetzte Akzente: Heidegger hebt die durch radikale Freiheit bedingte Bedrohung und Verlassenheit des Menschen hervor, dessen vorherrschende Stimmung daher die Angst sei. Sein Schüler Bollnow hält in dem zum Standardwerk werdenden Buch "Das Wesen der Stimmungen" dagegen: Erst die Stimmung von Glück und Geborgenheit befähige den Menschen zum Leben in der unsicheren Welt. Er stellte die "gehobenen" Stimmungen neben die "gedrückten" und schuf damit eine bis heute gültige Differenzierung zwischen positiven und negativen Stimmungen. Es sind nicht zuletzt Bollnows Konzepte, die in der aktuellen Konjunkturwelle der Stimmungen immer wieder erwähnt werden.

#### 2. Konjunkturen von Stimmungen

Wann, zu welchen Zeiten hat man sich überhaupt für Stimmungen interessiert? Ausgangspunkt aller Überlegungen ist – so Bollnow – die Frage: "Was ist der Mensch"? Die nämlich wurde in dem Moment virulent, als man die Vorstellung vom Menschen als "animal rationale" verabschiedete. Zeiten, in denen sich die Bilder vom Menschen oder der Welt verändern, sind – weil ja beides (Mensch und Welt) in der Stimmung zusammenkommt – in der Regel Zeiten, in denen der Stimmungsbegriff neu vermessen wird. Insofern überrascht nicht, dass die zentralen wissenschaftlichen Äußerungen zu Stimmungen in einer Zeit erschienen, in der plötzlich die Emotionen als zentrales Wesenselement des Menschen in den Vordergrund traten. Dies war schon in der Aufklärung so, die weniger auf Rationalität setzte, als gemeinhin angenommen wird. Vielmehr wurde just in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Emotionalität des Menschen so sehr geschätzt, dass die Epoche auch als "Zeitalter der Empfindsamkeit" bezeichnet wird. Authentische, intensive Gefühle galten nicht als Gefahr, sondern als Weg zum Heil. Wenn nur der Mensch seine wahre Natur, eben seine wahren Gefühle, unbeeinträchtigt

entfalten könnte, sei der Weg zum Wohle der Menschheit frei. Leitbild war nicht mehr Descartes "Cogito ergo sum", sondern Herders "Ich fühle, ich bin".

Diese europäische Hochkonjunktur für Gefühle folgte nationalen Pfaden: William Reddy, einer der aktuell bedeutendsten Emotionshistoriker, zeigt, wie der Kult der Leidenschaften schließlich in Frankreich in die "terreur" mündete; in Deutschland beflügelte er Patrioten und Befreiungskrieger. In dieser – emotional aufgewühlten – Sattelzeit vom Ende des 18. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts erschienen die ersten Theorien über Stimmungen. Mit der Restauration vollzog sich eine emotionsgeschichtliche Zäsur. Erst jetzt begann der Siegeszug des vermeintlich ausschließlich rationalen Bürgertums des 19. Jahrhunderts, Emotionen hatten ausgesorgt, der "wahre Mann" durfte nun alles, nur keine Gefühle zeigen. Diese wurden Randgruppen wie Unterschichten oder Frauen zugeschrieben. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich dies, als erneut – wie schon ein Jahrhundert zuvor – Leidenschaftlichkeit als Maßstab für Menschlichkeit bzw. Männlichkeit galt. Wieder korrespondierte diese Emotionalität mit einer Situation extremer politischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Verunsicherung um eine Jahrhundertwende (um 1900) – was gleichzeitig mit einer zunehmenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit "Stimmungen" einherging. Diese wiederum standen einerseits im Zusammenhang mit dem nach Orientierung suchenden Individuum, andererseits mit dem Phänomen der "Masse". Diese hatte schon nach der Französischen Revolution Edmund Burke beschäftigt. Jetzt – ein Jahrhundert später – setzten sich die europäischen Intellektuellen von Gustave le Bon über Gabriel Tarde und Ortega y Gasset bis zu Lucien Febvre erneut mit der "Masse" und ihrer Disposition zur Ansteckung auseinander. Der Begriff "Stimmungen" wurde zwar nicht verwendet, aber genau dieser Bedeutungskontext ist vor allem gemeint, wenn heute über "Stimmungen" gesprochen wird. Zumeist ist dann nicht das Individuum, sondern das emotionale Verhalten von Gruppen gemeint. Das ist deshalb nicht unproblematisch, weil die Analogien zwischen Individuum und Gruppen leicht behauptet, aber selten wirklich nachgewiesen werden.

Klar scheint zumindest eines: Der Begriff ist wieder da. Die Renaissance hat mit einem erneuten, massiven Interesse an Emotionen zu tun, das in den 1980er Jahren einsetzte. Um 2001 gab es einen politischen und wissenschaftlichen Höhepunkt, anschließend wurden bald Annahmen formuliert, man steuere auf ein postemotionales Zeitalter zu. Doch weit gefehlt. Nach einer großen Wertschätzung von Emotionen in Öffentlichkeit und Wissenschaft setzte offenbar in jüngster Zeit eine neue Form emotionsgelenkter, leidenschaftlicher Politik ein. Dies zeigt sich beim Wutbürger in Stuttgart, den Zorn-Bürgern in Dresden, den Pulse-of-Europe-Demonstrationen, den aufgebrachten Katalanen oder der neuen Hass-Kultur in den USA.

Diese Emotionsexplosionen erfordern Erklärungen. Inwiefern das Konzept der "Stimmungen" dazu beitragen kann, möchte ich im dritten Teil ausloten, der Stimmungen und "Kollektive" in den Blick nimmt:

#### 3. Spezifika von Stimmungen und ihre Wirkungen in Geschichte und Politik

In Anlehnung an die musikalische Ursprungssemantik von Stimmungen scheint es sinnvoll, auf drei Aspekte einzugehen. 1. Wer stimmt das Instrument? Wer sind diejenigen, die "Stimmungsmache" betreiben? (Wer instrumentalisiert oder manipuliert?) 2. In welchem Verhältnis stehen die Einzelnen zueinander? (Wie verlaufen Ansteckungsprozesse? Wie kommt es zu kollektiven Stimmungswechseln?) und 3. Was bedeutet das "Gestimmt-sein"? Welche Folgen hat diese Disposition?

#### 1. Wer stimmt das Instrument?

Mit Blick auf die Akteure, die "Stimmung machen", ist zunächst einmal festzuhalten, dass Stimmungen nicht einfach "über einen kommen". Die Theoretiker der "Stimmung" hatten lange Zeit (bis zu Bollnow) das Individuum mit seinen anthropologischen Spezifika im Blick. Dieses wurde dann eher als ohnmächtig gegenüber dem Andrang von Stimmungen betrachtet, schließlich waren Wetter und Landschaft nicht zu beeinflussen. Inzwischen ist allerdings klar, dass es allerlei Techniken gibt, um auf die individuelle und kollektive Gefühlslage Einfluss zu nehmen. Dabei haben in der Politik Einzelne oder Gruppen ein dezidiertes Interesse daran, auf Stimmungslagen Einfluss zu nehmen. Diese Einflussnahme erfolgt auf verschiedenen Ebenen. Mir liegt daran, das Auge dafür zu schärfen, dass viele (Einzelne, Gruppen, Institutionen) an der Konstruktion von Stimmungen, an der "Stimmungsmache" beteiligt sind: Da gibt es diejenigen, die handeln (u. a. auf die Straße gehen), die lenken und instrumentalisieren, wie Pegida oder die AfD, diejenigen, die auswählen (wie die Medien, in denen von bestimmten Dingen berichtet wird) und schließlich solche, die beurteilen wie Wissenschaftler oder Kommentatoren. Alle "machen" auf ihre Weise "Stimmungen".

Zur Verdeutlichung kehre ich einmal vor der eigenen Haustür: So haben Historiker lange am Mythos des Augusterlebnisses von 1914 mitgestrickt, bis sich letztlich erwies, dass die vermeintliche Kriegseuphorie nur wenige soziale Gruppen erfasst hatte. Aus den dezidiert euphorischen Verlautbarungen einer sozialen Minderheit das Gesamtgefühl einer euphorischen Stimmung der deutschen Gesellschaft abzuleiten, hat sich jedoch als falsch erwiesen. Deshalb rate ich bei allen Versuchen, Großgruppen wie z.B. "die deutsche Gesellschaft" auf einen emotionalen Nenner zu bringen, zu großer Vorsicht. Allzu schnell können dann auch Wissenschaftler Teil des performativen Prozesses der "Stimmungsmache" werden und damit einen nüchternen Blick auf soziale Wirklichkeiten vergangener Tage eher erschweren als erleichtern.

## 2. Stimmungen im Kollektiv – Stimmungswechsel

Die Aussagen zu Stimmungen sind nicht widerspruchsfrei. So wird einerseits betont, sie seien etwas Dauerhaftes. Zugleich widmet man sich Stimmungsschwankungen. Es gibt offenbar Momente, in denen Stimmungen plötzlich "kippen". Als besonders eindrucksvolles Beispiel gelten die Entwicklungen in Deutschland im Sommer 2015. Dieser "Stimmungswechsel" wurde von zwei an amerikanischen Universitäten arbeitenden Anthropologen untersucht.

Sie machten die emotionalen Stimmungswenden der deutschen Gesellschaft an drei Ereignissen fest: Die Begegnung von Angela Merkel am 16. Juli 2015 mit der palästinensischen Jugendlichen Reem, die in Tränen ausgebrochen war und von Merkel unbeholfen getröstet wurde, markiere den ersten "Stimmungswechsel" von Gleichgültigkeit zur Ambivalenz. Der zweite folgte mit den am 2. September veröffentlichten Fotos des an einem türkischen Strand ertrunkenen dreijährigen syrischen Flüchtlingsjungen Aylan. Jetzt sei die Ambivalenz umgeschlagen in Xenophilie, jene als "Willkommenskultur" bezeichnete Stimmung. Der dritte Stimmungswechsel lasse sich im Zuge der Kölner Silvesternacht 2015/16 ausmachen: aus Xenophilie wurde Xenophobie. Erkennbar ist zunächst: Es handelt sich hierbei nicht mehr um Stimmungen im "klassischen Sinn" als ungerichtete Grundorientierung, sondern um konkurrierende Gefühle, um die mit emotionalen Diskursen und Praktiken gerungen wurde. "Stimmung" ist dann jener Summenvektor von Gefühlen, dem Dominanz zugeschrieben wird. Für mich als Emotionshistorikerin ist das deshalb spannend, weil sich diese kollektiven sogenannten "Stimmungswechsel" eben nicht präreflexiv, ganz ohne jeden Einfluss von Kognition vollziehen. Vielmehr sind diese Veränderungen als Teil von hochkomplexen Aushandlungsprozessen zu verstehen, in denen sich die Dominanzverhältnisse von Gruppen, die um die emotionale Deutungshoheit wetteifern, plötzlich verschieben. In diese Aushandlungsprozesse fließen diverse Emotionen sowie Reflexionen, individuelle und kollektive Erinnerungen und daraus gespeiste Zukunftserwartungen, Selbst-, Menschen- und Weltbilder mit ein. Angesichts dieser Komplexität erstaunt, mit welcher methodischen Lässigkeit die Anthropologen an das Untersuchungsdesign herangingen und ihre Ergebnisse auf der Basis von Unterhaltungen mit zwei Gesprächspartnern präsentierten. Bedenken, ob es auf der schmalen empirischen Basis überhaupt möglich sei, der Heterogenität der deutschen Gesellschaft gerecht zu werden, wurden mit dem Hinweis vom Tisch gewischt, dass es die "Stimmung" als Konzept "sui generis" ermögliche, durch das Erspüren des Einzelnen auf alle anderen Teile zu schließen, die mit diesem verbunden seien. Das klingt irritierend nach Leo Spitzers Konzept der Weltharmonie.

3. Was bedeutet das "Gestimmt-sein"? Welche Folgen hat diese Disposition?

Damit komme ich zurück zum Konzept von Stimmungen als Disposition für darauf sattelnde Gefühle und Handlungen. Stimmungen haben massiven Einfluss darauf, wie ich mich fühle, welche Gefühle ich gegenüber anderen zulasse und was ich tue. Weil diese Mechanismen bekannt sind, versuchen Menschen, Stimmungen durch verschiedene Maßnahmen oder Selbsttechniken zu stimulieren, sich (oder andere) in "Stimmung" zu bringen: Durch Manipulationen im Internet, durch Meditation, durch das Vorglühen vor der Party, durch das Singen im Fußballstadion, durch aggressive Lieder vor dem Kampfflug, früher durch Gebete im Schützengraben. "Stimmungen – so die allgemeine, plausible Annahme – entscheiden als Grundhaltung in erheblichem Maße über die Wahrscheinlichkeit der Ausprägung anderer Emotionen und damit verbundene Handlungsdispositionen.

Dieses Konzept ist überaus reizvoll bei der Suche nach Zusammenhängen von Emotionen und Politik. Das gilt in besonderer Weise bei Angst und Groll. Zunächst zur Angst: Seit

Kierkegaards Schrift von 1844 wird gemeinhin zwischen "Furcht" und "Angst" unterschieden. Furcht bezieht sich auf ein konkretes Objekt, während die Angst einen objektlosen Gefühlszustand meint. Diese Angst begleitet den Menschen seit Beginn des 19. Jahrhunderts, was sicher mit der erodierenden Transzendenzgewissheit und den Gewalterfahrungen durch die napoleonischen Kriege zu tun hatte. Als Illustrationen können die Radierungen Goyas dienen, die die unbestimmte Angst inszenieren, die sich nicht zuletzt aus einer Angst vor der Sinnlosigkeit bzw. vor dem "Nichts" speiste. Dabei ist dem Menschen gerade das Vage, Unklare, Unbestimmte besonders bedrückend, so dass er dazu neigt, Angst in die erträglichere Furcht zu verwandeln. Auf diese Tendenz hat Joanna Bourke in ihrem Standardwerk zur Angst hingewiesen. Aus der ungerichteten Angststimmung wird ein gerichtetes Gefühl, was insofern erträglicher ist, als ein klarer Gegner und klare Strategien der Angstbannung auf dem Tisch zu liegen scheinen. Indem aber plötzlich die unklare Angst auf konkrete Objekte projiziert wird, werden diese zu Sündenböcken. So ist bezeichnend, dass gerade in den oben skizzierten Zeiten geballter Unsicherheit Personengruppen ausgemacht wurden, von denen vermeintlich eine besondere Bedrohung ausging. Komplexe Zeiten tendieren zu rigiden Simplifizierungen.

Analoge Prozesse lassen sich bei dem Ressentiment nachweisen, einer aus dem Eindruck der Zurücksetzung gespeisten negativen Stimmung, die oft mit Angst einhergeht. Nietzsche zufolge ist das Ressentiment eine "Vergiftung an Leib und Seele", die entstehe, wenn der Mensch Rachegedanken habe, sich aber nicht in der Lage sieht, diese auszuführen. Insofern ist eine Stimmung des Ressentiments von einem drückenden Ohnmachtsgefühl begleitet. Gerade deshalb aber tendieren Menschen mit einer Ressentimentstimmung dazu, den Groll in negative Gefühl wie Hass und Zorn zu verwandeln, weil auf diese Weise vermeintlich klare Ursachen und Feinde benannt und Möglichkeiten suggeriert werden, dem Übel abzuhelfen, indem sich Zorn und Hass konkret gegen Personen bzw. Personengruppen richten.

Dergleichen zeigte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als in einer Zeit machtpolitischer Ohnmacht einige Preußen mit bislang ungekannter Polemik gegen Franzosen und gegen Juden polemisierten. "In einer Zeit", so hieß es in der Deutsch-christlichen Tisch-Genossenschaft 1811, "wo eine große Verwirrung und Vermischung Aller Dinge, Gesetze, Stände und Religionen (…) herbey geführt werden soll", da könne sich die Gesellschaft nicht besser schützen als durch die "Verbannung der Juden, dieses Erbfeindes der Christenheit, dieses Widersachers aller Ordnung." Zeitgleich versuchte Ernst Moritz Arndt den Deutschen einen dauerhaften Hass einzuimpfen: "Ich will den Hass gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für lange Zeit, ich will ihn für immer." Hate Speech.

Eine ähnlich unheilvolle Verbindung gingen die Stimmungen Angst und Ressentiment am Ende des 19. Jahrhunderts ein. Im Kontext der großen Verunsicherung nach der Gründerkrise meinte der Berliner Geschichtsprofessor Heinrich von Treitschke zu wissen, wer schuld war: "Die Juden sind unser Unglück." Er klagte über die offene Ostgrenze, über die Jahr für Jahr die Juden hereinströmten, deren Nachkommen einmal die deutsche

Presse und Wirtschaft beherrschen würden.

Das Skandalisieren vermeintlich offener Grenzen erinnert an heute. Überhaupt ähnelt die Argumentationsstruktur dieses Textes von 1879 in frappierender Weise heutigen antiislamischen Versatzstücken. Die Analogien hat unlängst Uffa Jensen in seinem Buch "Zornpolitik" beschrieben, in dem er Thilo Sarrazin als Nachfolger von Heinrich von Treitschke bezeichnete. Jedenfalls lässt sich mit gewisser Berechtigung die heutige Situation mit den Erfahrungen um 1800 und um 1900 vergleichen. Ordnungen sind erneut in die Krise geraten – von der finanziellen über die kulturelle bis zur Ordnung der Geschlechter. Soziale Abstiegsängste waren so verbreitet, dass Heinz Bude die deutsche Gesellschaft noch vor dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise zur "Gesellschaft der Angst" deklarierte. Angesichts der so weit verbreiteten Stimmung von Ressentiment und Angst ist es nicht überraschend, dass sich diese bei einigen in Hass und Zorn auf diejenigen entlud, die plötzlich als Sündenböcke bereitstanden. Schon weil diese Gefühle ihrerseits Orientierung stiften: sie richten sich auf klare Objekte und geben das gute Gefühl, aus der Ohnmacht des Ressentiments herauszutreten und Handlungsmacht zu gewinnen.

Wegen dieser Nähe von Ressentiment und aggressiven Gefühlen ist das Schüren von Ressentiments ein Spiel mit dem Feuer. Genau dies passiert – um abschließend in aller Kürze auf ein weiteres außerdeutsches Beispiel zu verweisen – in Katalonien. Seit 2010 setzen nennenswerte zivilgesellschaftliche Organisationen und politische Kreise nicht mehr auf den Ausbau der Autonomie, sondern auf die vollständige Unabhängigkeit. Wohlwissend, dass zu den Mitteln der Mobilisierung die Emotionen zählen, befeuern sie gezielt das in Katalonien seit langem weitverbreitete Ressentiment gegen Zentral-Spanien. Seit Jahrhunderten – so glauben inzwischen viele Katalanen – werde die Region unentwegt von Spanien unterdrückt. "Wir haben immer in die Fresse gekriegt", wurde ein Katalane in der Zeitung zitiert. Dieser Unterdrückungsdiskurs hat in Deutschland schon in den Befreiungskriegen herhalten müssen, um den Kampf gegen Frankreich zu legitimieren. Wer von Unterdrückung redet, will eines: zur Überwindung dieses Zustandes nötigen. Dabei versucht die abspaltungswillige katalanische Zivilgesellschaft gezielt den Konnex zwischen Ressentiment und Hass zu vermeiden: Ihre Revolution sei eine Revolution des Lächelns und Katalonien ein Ort der europäischen Offenheit. Die Demonstrationen glichen daher immer eher europa- und familienfreundlichen Happenings. Hass und Brutalität wurden den "Spaniern" zugeschrieben. Die Katalanen inszenierten sich als friedliebend und kompromissbereit. Aber zu den vielen Dingen, die bei der Unabhängigkeitskampagne nicht zu Ende gedacht und geplant sind, gehören die Risiken der Emotionalisierung. Welche Folgen das dermaßen geschürte Ressentiment, welches jede Vermittlung zwischen Madrid und Katalonien unmöglich machen sollte, langfristig hat, bleibt ungewiss und gerade wegen der Tendenz des Ressentiments, sich in aggressiven Gefühlen zu entladen, ein hohes Risiko.

Ich bleibe beim Risiko – und komme abschließend auf Risiken und Chancen des Stimmungsbegriffs zu sprechen.

#### 4. Schluss: Risiken und Chancen von Stimmungen

Drei grundlegende Probleme sehe ich beim Umgang mit dem Stimmungsbegriff. Erstens: die Komplexität des Konzeptes, die zwar reizvoll ist, weil "Stimmung" viele Anschlussmöglichkeiten bietet, de facto aber dazu führt, dass sich jeder aus dem Begriff herauspickt, was gerade passt. Dann können alle von "Stimmung" reden, aber letztlich recht verschiedene Dinge meinen. Die analytische Kohärenz geht dabei schnell verloren. Zweitens: "Stimmung" ist ein Bündelungsbegriff. Es geht darum, ein "Gesamtgefühl" zu bestimmen, die Summe eines "Erlebnisfeldes" als eine Art Summenvektor. Auch das ist reizvoll, denn wer wüsste nicht gern, wie die emotionale Bilanz von Einzelnen und Kollektiven aussieht. Nur: sind bei diesen Simplifizierungen die Kosten nicht doch höher als der Nutzen? Verliere ich, wenn ich zum Ergebnis komme, "die Stimmung ist prächtig" (siehe Sommer 2015), nicht den Sensor für die heterogenen Stimmen – und muss mich dann überraschen lassen von vermeintlich abrupten Stimmungswechseln? Bleibt zudem die Frage, wie ich zum Ergebnis meiner Stimmungsdiagnose komme. Schon wegen des Umstandes, dass die "Stimmung" in unbewusste Sphären des Individuums hineinragt, gibt es keine validen Messmethoden.

Dabei bin ich beim dritten Aspekt, den ich für den wissenschaftlichen Gebrauch des Konzepts für problematisch halte: der immer wieder betonten Bedeutung des Präreflexiven. Es ist unstrittig, dass es diese Wirkungen gibt: Musik kann Gänsehaut machen und von schockierenden Bildern kann mir übel werden. Aber wie komme ich zu einer wissenschaftlichen Betrachtung, zumal der Historikerin das, was man messen kann (Hautleitfähigkeit oder neuronale Aktivitätsverdichtungen) nicht weiterhilft? Sich mit dem Unbewussten, Nichtsprachlichen auseinanderzusetzen, mag für die Psychologie sinnvoll sein, die Historiographie kommt da an ihre Grenzen. Die Bedenken werden umso größer, wenn der Verweis auf das Unbewusste zugleich als Appell verstanden wird, die Reflexionen einzustellen. Deshalb reagiere ich mit Unbehagen auf die Ansätze einer "lyrischen Soziologie" oder einer Literaturwissenschaft, die Stimmungen lesen möchte. Die Geschichtswissenschaft kann sich auch nicht in Reenactments auf historischen Schlachtfeldern erschöpfen. Man sollte also auf keinen Fall dem Sirenen-Ruf der Stimmungen folgen und in der Wissenschaft gefühlig werden. Aber umgekehrt wird ein Schuh draus, die Emotion als Untersuchungsgegenstand und -Perspektive muss stärkere Berücksichtigung in der Wissenschaft finden. Abschließend seien nur drei Punkte erwähnt, warum es wichtig und gewinnbringend sein kann, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen:

- 1. Die Relevanz von Stimmungen entspricht unserer Erfahrungswelt.
- 2. Der Zugang bietet Chancen interdisziplinären wissenschaftlichen Forschens, gerade weil die Stimmung auf der Grenze verschiedener Bereiche liegt: von Körper und Geist, von Mensch und Dingen, von Unbewusstem und Reflexion. Lucien Febvre hatte schon 1941 der Geschichtswissenschaft geraten, eng mit der Psychologie zu kooperieren. Geworden ist daraus bis heute nichts. Wenn es aber bei Stimmungen doch auch darum geht, Deutungsschleifen zu berücksichtigen, mit denen Menschen und Kollektive ihre Stimmungen interpretieren und Einfluss darauf nehmen, dann sollten Psycholog\_innen ihrerseits die Ergebnisse von Historiker\_innen und Kulturwissenschaftler\_

- innen oder auch Theolog\_innen zu Rate ziehen, die nämlich genau zu diesen Fragen von Erinnerungen, Welt- und Menschenbild gearbeitet haben.
- 3. Stimmungen und Emotionen sind ein wichtiges Thema. Mit alarmierendem Ton forderte Lucien Febvre die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Emotionen. Könnten doch so seine Prognose 1941 diese Emotionen "die Welt morgen in ein stinkendes Leichenhaus verwandeln". Wir haben keinen Grund für falschen Alarmismus, aber doch Anlass zur berechtigten Sorge angesichts der heutigen Konfliktfelder und des kruden Emotionsmanagements von Politikern weltweit und daher nicht zuletzt aus einem christlichen Menschen- und Weltbild heraus auch eine Verantwortung, die Geschichte und das gegenwärtige Wirken von Emotionen wachsam und kritisch zu verfolgen. Dass Sie sich dieses für Ihre Jahrestagung 2018 vorgenommen haben, ist daher eine gute Idee und ich wünsche gutes Gelingen und fruchtbare Debatten und immer eine gute Stimmung.

Eine Kurzversion dieses Vortrags ist im April 2019 im "Merkur" (Nr. 839, S. 91 – 97) erschienen.

Festgottesdienst Predigt am Dreifaltigkeitssonntag

Weihbischof Dr. Christoph Hegge, Beauftrager der Deutschen Bischofskonferenz für das Cusanuswerk



Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben in diesen Tagen viel über Stimmungen und ihre Bedeutungsvielfalt, ja über die Macht der Stimmungen im persönlichen wie im gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Umfeld nachgedacht. Auch im religiösen Kontext spielen Stimmungen, Emotionen eine mitunter große, manchmal gefährliche Rolle: Denken wir einerseits an stimmungsvolle Gottesdienste, Katholikentage oder Taizéfahrten, die das Herz weit machen können und tiefe Begegnungen mit den Mitmenschen, sich selbst und Gott ermöglichen. Denken wir aber auch an gewalttätige Machtdemonstrationen religiöser Fanatiker, hinter denen meist radikalisierte politische Kräfte am Werk sind, die die Menschen in ihrer religiösen Sehnsucht und natürlich auch Gott und den Glauben missbrauchen.

Wenn wir Christen uns zum dreifaltigen Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist bekennen, dann geht es weder vor allem um vordergründige Stimmungen und Emotionen noch um die Macht der Massen, die einem vermeintlichen Gottesbild hinterherlaufen. Vielmehr geht es um den Gott, der sich in der Geschichte der Menschheit im Menschen Jesus Christus offenbart hat, ein Gott, der in unserer Menschheitsgeschichte aus eigener Initiative auf uns zukommt, indem er nicht eine mehr oder weniger vage Stimmung erzeugt, sondern in unsere menschliche Existenz eingreift. Als Mensch und in seinem gesamten menschlichen Verhalten provoziert der Gottessohn, dass wir uns angesichts seines Lebensund Liebeszeugnisses verhalten, dass wir uns positionieren und eine Haltung, eine Überzeugung einnehmen, die unsere ganze menschliche Existenz betrifft. Ja, diese Art der Offenbarung Gottes ist eine existentielle Provokation für jeden und jede von uns. Man kann sich ihr nur stellen und eine Haltung einnehmen, oder man weicht ihr aus. Dafür stehen die tausenden von Märtyrern der ersten Jahrhunderte bis heute, die für die Überzeugung des Todes und der Auferstehung Jesu und des empfangenen Geistes Christi am Pfingstfest und in Taufe und Firmung ihr Leben auf grausamste Art hingegeben haben. Christlicher Glaube an den dreifaltigen Gott ist daher nicht eine Stimmung, sondern eine Lebenshaltung, eine tiefe existentielle Selbsterkenntnis aus Entdeckung und Begegnung des auferstandenen Christus, der uns in das dreifaltige Leben Gottes hineinzieht.

Und sooft es auch in der Geschichte der Kirche versucht wurde: Wir können uns dieses dreifaltigen Gottes nicht bemächtigen, wir können ihn letztlich nicht durch unsere subjektiven Stimmungen oder politischen Interessen vereinnahmen, denn Jesus Christus und seine Botschaft des Evangeliums entlarven uns früher oder später immer wieder, weil es eine Botschaft der absoluten Liebe zum Nächsten, eine Botschaft des Friedens und der Vergebung, eine Botschaft sich hingebender, verschenkender Liebe ist. Hier zeigt sich das tiefste Wesen, das Christus uns vom dreifaltigen Gott vermittelt hat, wenn er von seinem und unserem Vater gesprochen hat, der ihm alles übergeben hat und uns in gleicher Weise liebt, wie er seinen einzigen Sohn liebt. Hier zeigt sich die Sendung des Heiligen Geistes, der nicht aus sich selbst heraus spricht, sondern uns die Worte und Taten Jesu verinnerlicht, auf dass wir gewissermaßen "ein anderer Christus" werden. Und bis heute gilt: An den Früchten werdet ihr die Jünger Jesu erkennen, so, wie sie bei Paulus aufgeschrieben sind: "Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung." (Gal 5, 22–23)

Mit anderen Worten: Wer vom christlichen Gott spricht, der kann entdecken, dass Gott in sich selbst Beziehung absoluter, sich selbst verschenkender Liebe ist, eine Liebe, die sich unter den Umständen unserer brüchigen Geschichte von Menschen, die ihre eigene Macht, ihr eigenes Ansehen und ihren eigenen Besitz, ihren Individualismus und ihre Selbstbehauptung bis aufs Messer verteidigen, hingibt und verschenkt. Ja, eine Liebe, die sich im Kreuzestod Jesu hineinverliert in unseren todbringenden Egoismus. Es braucht geradezu diesen "herunter kommenden" Gott, der sich mit uns "heruntergekommenen" Menschen in einer Liebe und einem Frieden verbindet, die uns eine neue, reale Lebensperspektive schenken, eine Lebenshaltung, die keine Selbstbehauptungs- und Verlustangst mehr kennt, weil dieser Gott in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit bei jenen Menschen einkehrt, die sich von ihm Leben, Heilung und Frieden schenken lassen. Es geht um diese tiefe Entdeckung, dass wir uns das Heil nicht selber machen können, denn dann verrennen wir uns in heilloser Betriebsamkeit, in heillosen Systemen und Egoismen. Aber wir dürfen es uns schenken lassen, wir dürfen es je neu entdecken, wenn wir uns einlassen auf die offene Dynamik der dreifaltigen Liebe, die uns von unten und von innen her zu heilen vermag.

Ein Auslandskorrespondent des ZDF sprach vor einiger Zeit vor der Deutschen Bischofskonferenz über den IS-Terror und wurde am Ende gefragt, ob er selbst aus religiösen Ouellen lebe.

Er bekannte sich als katholischer Christ und sagte, dass im Zusammenhang mit der Frage des Friedens und des Gottesverständnisses ihm ein Wort der Kreuzigungsszene Jesu besonders wichtig sei, wo es heißt: "Um die neunte Stunde rief Jesus laut: … Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? … Jesus … schrie noch einmal laut auf. Dann hauchte er den Geist aus. … Als der Hauptmann und die Männer, die mit ihm zusammen Jesus bewachten, das Erdbeben bemerkten und sahen, was geschah, erschraken sie sehr und sagten: Wahrhaftig, das war Gottes Sohn!" (Mt 27, 46.50.54) Und nach der Überzeugung des Journalisten ist es gerade die Machtlosigkeit des bis in den Tod hinein

liebenden und sich verschenkenden Christus, die den heidnischen Hauptmann und seine Gefährten zur Erkenntnis der Gottessohnschaft Jesu führte. Die Überzeugungskraft der Liebe und des Friedens Jesu Christi besteht in dieser bedingungslosen Hingabe am Kreuz, die uns einen Gott offenbart, der in seiner grundlosen Liebe den sterbenden Sohn auffängt und ihn im heiligen Geist auferstehen lässt. Diesen Geist – so glauben wir Christen – haben wir am Pfingstfest und in Taufe und Firmung empfangen, den Geist einer endlosen, dreifaltigen Liebe und eines tiefen Friedens mit uns und unseren Mitmenschen, die uns nicht aufhören lassen sollten, in alle Konflikte und Spannungen, seien sie im persönlichen Umfeld oder im gesellschaftlichen und politischen Bereich, an Liebe und Frieden zu glauben und festzuhalten, auch wenn wir selbst dabei verwundet werden.

"Wenn auch verwundet, höre ich nicht auf zu lieben" – dieses Motto Jesu steht für das gesamte dreifaltige Leben Gottes, in das wir hineingezogen sind, wie es in der heutigen Lesung aus dem Römerbrief heißt: "Alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes. Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, … sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater! … Wir sind … Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden." (Röm 8, 14–15.17) Der Geist Jesu Christi vermittelt uns genau diese Haltung, nicht Sklaven dieser Welt zu sein und allein nach menschlichen Maßstäben zu urteilen und zu handeln, sondern jenseits der Versuchungen von Macht und Ehre, von Egoismus und Reichtum, von Stimmungen und Neigungen aus der tiefen Einsicht zu leben, dass wir schon jetzt Söhne und Töchter im Sohn Jesus Christus sind, dass uns der himmlische Vater im Heiligen Geist bereits in sein Leben hineingezogen hat und uns die Freiheit schenkt, jenseits unserer täglichen Verwundungen zu leben und nicht aufzuhören, machtlos alle Mitmenschen zu lieben und machtlos dem Frieden zu dienen.

Darin, liebe Schwestern und Brüder, besteht zugleich die hintergründige Bewegung der Worte Jesu im heutigen Evangelium. Die Macht, die dem auferstandenen Christus gegeben ist, ist letztlich die Beziehungsfülle der Liebe des dreifaltigen Gottes, zu der alle Menschen dieser Welt durch die Taufe auf den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist eingeladen werden sollen. Und inmitten dieser oft friedlosen Welt, die wir mit Herz und Hand mitgestalten sollen, kann an unserem Leben schon heute die Freiheit der Kinder Gottes sichtbar werden, die vor Gewalt und Hass, vor Egoismus und Mobbing, nicht einknicken, weil wir persönlich und als einander ermutigende Gemeinschaft der Christen schon jetzt im Bewusstsein der Verheißung Jesu Leben: "Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." (Mt 28, 20) Das letzte Wort haben also nicht wir Christen und nicht die Religionen. Das letzte Wort über diese Welt hat Gott. Deshalb bekennen wir uns als Christen dazu, keine weltliche Macht haben zu wollen. Denn nur an der machtlosen Liebe und an dem sich verschenkenden Frieden werden die Völker der Welt die Jüngerinnen und Jünger Jesu und sein anbrechendes Reich erkennen!

Amen.